EIN JAHR AN DER FRONT IM ELSASS

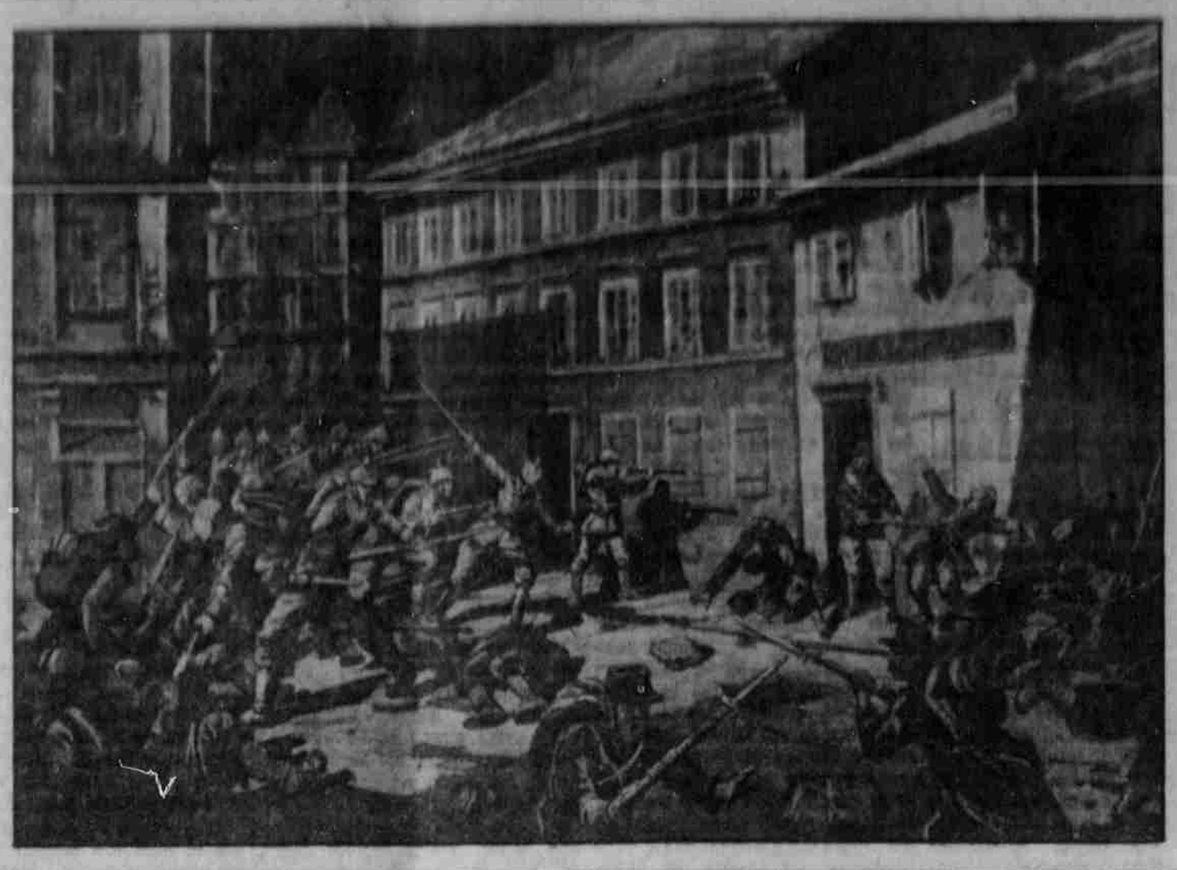
Aus den Erinnerungen eines Mitkämpfers. — Gewaltmärsche durch's Elsaß. — Der Kampf um Mülhausen. — Die Schlacht bei Flachslanden und die Heldenthaten der alten Landwehr. — Gebirgskämpfe gegen einen übermächtigen Feind. — Die deutsche Wacht.

Am 8. August war es ein Jahr, daß unser Regiment zuerst die geliebten Gefilde des Oberelsaß betrat, und von der Zeit an bis heute hatten wir das zweifelhafte Vergnügen, uns hier gegen eine oft große Uebermacht von Feinden vertheidigen zu müssen, die uns wochenlang nicht zu Athem kommen ließen, und die uns das Leben in diesen zwölf Monaten verflucht sauer gemacht haben. Es ist fürwahr keine Kleinigkeit, in dem von Thälern und Schluchten durchsetzten Vogesengebirge mit einem in allen Kriegen des Gebirgskrieges bewanderten Feind sich herumzuschlagen, und wenn ich das Endergebnis dieser zwölf Monate betrachte, dann kommt es mir wie ein Wunder vor, daß wir überhaupt noch leben, und daß uns, was das wunderbarste ist, noch derselbe Geist beseelt, der die ersten Kriegswochen des letzten Jahres für uns zu so siegreichen machte. Derselbe Offensivgeist, dieselbe Lust an Abenteuern wie vor einem Jahre bei unserem Ausmarsch! Und doch, was haben wir schon alles mitgemacht, wie oft schon haben wir dicht am Rande des Grabes gestanden, was schon erlebt und gesehen. Wie im Fluge zog das Jahr vorüber, unfaßbar schnell, man hält es kaum für möglich, daß schon zwölf Monate verflossen sind seit dem Tage, da wir zuerst das Elsaß sahen, und doch, wie lang, wie unendlich lang waren die Stunden, die Tage, die Wochen, in denen wir im Schützengraben lagen, Tag und Nacht dem stärksten feindlichen Feuer ausgesetzt, machtlos gegen den Eisenhagel, der von den Bergen auf uns niederprasselte. Wie oft, wenn wir an den Leichen lieber Kameraden standen, die vor Stunden, vor Minuten noch mit lebensfrohen Augen in die Welt blickten, wenn rings um uns der Tod seine grausige Ernte hielt, wollte banges Verzagen unser Herz beschleichen, wollten die aufs äußerste angestrengten Nerven versagen, der überstrapazirte Körper zusammenklappen, doch immer wieder hielt uns das eiserne Pflichtgefühl, der eine Gedanke, du mußt aushalten, koste was es wolle, aufrecht und verlieh uns immer wieder die Kraft, auch das Schwerste zu überstehen. Und bei Gott, schwer genug war's oftmals, denn die Alpenjäger, mit denen wir die meisten Zusammenstöße hatten, sind eine ganz verfluchte Gesellschaft, die mit dem Gelände von Jugend auf vertraut sind und mit den Waffen wohl umzugehen wissen und die zudem jederzeit bedeutend in der Ueberzahl waren. Da hieß es denn: Zähne zusammengebissen, kalten Blutes und ruhige Hand, und noch immer haben wir sie, wo sie auch angriffen, mit blutigen Köpfen heimgeschickt. Denn im Laufe der Monate hatten auch wir uns mit dem Gebirgs- und Guerillakrieg vertraut gemacht und gar oft den Feind in seinem ureigensten Gebiet aufgesucht und erfolgreich bekämpft, sei es im Winter auf Schneeschuhen oder im Sommer auf anstrengenden Kletterpartien, in Wäldern beim Busch- und Baumkrieg oder in Thälern beim offenen Angriff. Und was wir im Wechsel der vier Jahreszeiten, bei Hitze, Kälte und Nässe durchgemacht haben, und was wir erlebt und erlitten, webt sich wie ein unsichtbares Band engen Zusammenhaltens durch alle Verbände der Vogesenwacht und ist der Kitt, der uns zusammenhält und der uns befähigt, bis ans Ende siegreich auszuharren.

Am Abend des 6. Augusts brachen wir zur Front auf, und unser Landwehr-Regiment marschirte, für lange Zeit zum letztenmal durch die Straßen von X. Tausende Menschen stauten sich auf den Straßen, um uns zu sehen, Tausende gaben uns das Geleit zum Bahnhof, und viel tausend heiße Segenswünsche stiegen aus angstgequälten Herzen für uns zum Himmel, viel tausend Augenpaare weinten bittere Thränen. Und wir, wir zogen im Vertrauen auf Gott und unsere gerechte Sache wie Männer in den Kampf. Ein letzter langer Blick auf alles, was uns lieb und theuer, ein kurzes inniges Abschiednehmen, und dann führte uns der Zug fort in noch unbekannte Weiten, dem Kampf, dem Sieg entgegen.

Unser Landwehr-Regiment war der Armeegruppe Gaede zugetheilt, die im Elsaß operirte. Die Aufgabe dieser Armeegruppe war, einen eventuell geplanten Rheinübergang der Franzosen zu verhindern, zugleich sollte sie soviel wie möglich das Elsaß schützen. Die Verhältnisse brachten es mit sich, daß wir die ersten Wochen von einem Ende des Elsaß zum anderen Ende gehetzt wurden, vom Rhein zu den Vogesen, von Kolmar bis zur Schweizer Grenze, und fast Tag und Nacht auf den Beinen waren. Es war für uns Landwehrleute, meist Wehrleute zweiten Aufgebots, keine kleine Anstrengung, oft 40 bis 50 Kilometer in einer Tour mit gepacktem Affen bei glühender Sonnenhitze marschiren zu müssen, für uns, die wir aus den ersten Jugendjahren heraus und zum Theil keinerlei Anstrengung mehr gewohnt waren. Da wollten die alten Knochen gar oft nicht mehr; der überanstrengte Körper drohte zu versagen, und wenn der Wille, der eiserne Wille zum Aushalten nicht gewesen wäre, dann hätte gar mancher schlapp gemacht. In dieser Zeit der Märsche lernten wir das ganze Elsaß kennen, und wenn wir auch für die landschaftlichen Reize und Schönheiten des Reichslandes jetzt keinen Sinn und keine Augen hatten, so prägten wir uns doch das Gelände ein, das für vielleicht spätere Unternehmungen in Betracht kam. In die Zeit der ersten Marschtage fiel die Schlacht bei Mülhausen am 9. bis 10. August, bei der wir zwar nicht aktiv betheiligt waren, sondern als Reserve hinter der Front dem Geschützdonner lauschen konnten, der bald näher, bald ferner erklang und uns in eine unbeschreibliche Erregung versetzte. Wir gerne hätten auch mit da mitgemacht, wir gerne hätten auch mit von den reichen Lorbeeren gepflückt in diesen gewaltigen Völkerringen. Die Franzosen zogen sich bekanntlich nach dieser Schlacht über ihre Grenze zurück, das Elsaß war vom Feinde gesäubert, und nun begann unsere eigentliche Aufgabe. Marschiren, marschiren, wir zeigten uns überall, bald hier, bald dort, nirgend Rast noch Ruh, in Sonnenschein und Regen, immer nur marschiren. In der Nacht vom 14. zum 15. August bei strömendem Gewitterregen hatten wir einen kleinen Zusammenstoß mit Franktireurs, die sich die Gelegenheit nicht entgehen lassen wollten, uns heimtückischerweise zu beschießen. Die Einäscherung der Häuser des Ortes war unsere Vergeltung für den gemeinen Ueberfall. Und als am 15. Abends die Franzosen, die von neuem in großen Massen über die Grenze gegangen waren, sich Mülhausen näherten, mußten wir, die wir am Nachmittag noch über Mülhausen hinaus marschirt waren, eiligst zurück, um nicht abgeschnitten zu werden, und überschritten nach einem Gewaltmarsch, der sich für uns unendlich lang ausdehnte, in derselben Nacht bei N. den Rhein. Jetzt waren wir im Badischen drin, wo die Einwohner in heller Angst vor einem Kommen der Franzosen uns beschworen, doch ja alles dran zu setzen, daß die Feinde nicht über den Rhein kämen. Zwei Tage marschirten wir nun durch Baden, und am 18. gingen wir bei Istein wieder über den Rhein, diesmal dem Feind, der sich inzwischen im Elsaß wieder eingenistet hatte, direkt auf den Leib. Unser Armeekommando hatte sich entschlossen, die Franzosen anzugreifen, die in einer Stärke von 2½ Korps im Elsaß standen und das rechte Rheinufer bedrohten. Wir, im ganzen drei Brigaden stark, gingen an verschiedenen Stellen über den Rhein und griffen die Franzosen am Morgen des 19. August auf der ganzen Linie an. In völliger Unkenntnis der wirklichen Lage gingen wir wie die Wilden los und zwangen durch unseren verblüffend schneidigen Angriff die Franzosen, die bedeutend größere Truppenmassen auf unserer Seite vermutheten, zur Entwicklung ihrer gesammten Streitkräfte. Unser Vorgehen war ein ebenso kühnes wie gefährliches Meisterstück, und brachte dank der vorzüglichen strategischen Oberleitung einen vollen Erfolg. Denn nicht nur, daß wir den Feind zur Entwicklung zwangen und seine ganzen Kräfte festlegten, gelang es uns auch im ersten Anlauf dem Feinde mehrere Ortschaften zu entreißen, und ihm viele hundert Gefangene mit viel Material abzunehmen. Erst spät am Abend, als der französische Druck auf der ganzen Linie gar zu übermächtig wurde, wurden wir zurückgenommen, und gingen zum Theil noch in derselben Nacht wieder über den Rhein zurück. Die Franzosen, die keine Ahnung davon hatten, wie geringe Streitkräfte ihnen gegenüber gestanden hatten, wagten nicht vorzustoßen, und begnügten sich damit, Mülhausen zu besetzen. Im übrigen verharrten sie in ihren Stellungen. Die Schlacht, von uns die Schlacht bei Flachslanden genannt, hatte, wie wir erst später erfuhren, hohen strategischen Werth, indem durch unseren Angriff die gesammte hier versammelte französische Armee festgehalten wurde, und so ihre Korps an der drei Tage später bei Metz stattfindenden Hauptschlacht nicht mitwirken konnten, die dadurch wohl eher zu unseren Gunsten entschieden wurde. Unsere Verluste waren nicht gering, doch wir hatten gezeigt, was deutsche Landwehr zu leisten imstande ist, auch gegen einen fünffach überlegenen Gegner. Ein Dank-Telegramm unseres Obersten Kriegsherrn belohnte uns für unsere That, die mit zu den schneidigsten in diesem Feldzug gehört. Flachslanden war für uns, speziell für unser Regiment, der Prüfstein für kommende Ereignisse. Nachdem die Lücken ausgefüllt und die Verbände neu geordnet waren, gingen wir am 28. August zum dritten Male über den Rhein, und nun begannen unsere Kreuz- und Querzüge durch das Elsaß von neuem. Am 2. September hatte unser Regiment im Münsterthal ein Gefecht gegen die Franzosen, die auf Gebweiler vordringen wollten, wobei dieselben zurückgeschlagen wurden. Desgleichen am 9. September bei Tann, wo die Franzosen abermals versuchten, nach Mülhausen durchzubrechen, was ihnen abermals nicht gelang. Am 11. September waren die blutigen Gefechte bei — u. — u. —, die den Franzosen sehr schwere Verluste brachten, und wobei sich unser Regiment wiederum besonders auszeichnete. Nach diesen Gefechten räumten die Franzosen ganz Ober-Elsaß, und es stand einige Tage lang kein Feind mehr auf deutschem Boden. Wenn wir stärker, und somit in der Lage gewesen wären, den Franzosen gleich starke Kräfte entgegenzustellen, hätten wir von nun ab den deutschen Boden vom Feinde freihalten können, doch so mußten wir mit blutendem Herzen zusehen, wie die Feinde wiederkamen, und sich, da sie unsere inzwischen in Eile aufgeworfenen Stellungen nicht zu durchbrechen vermochten, in den Thälern und Höhen der Vogesen einnisteten und uns von dort aus bedrohten. Und nun begann der eigentliche Stellungskrieg hier im Elsaß, die Franzosen meist auf den Bergen und in den Thälern, wir in der Hauptsache in der Ebene. Und hier hat sich dann so recht gezeigt, was deutsche Thatkraft und deutsches Ausharrungsvermögen auch in den schwierigsten Stellungen zu leisten imstande ist, denn trotz ihrer zahlenmäßigen Uebermacht, und ihrer weitaus besseren, weil die Ebene beherrschenden Stellungen, haben die Franzosen seit dem September nur ganz minimale, und dann auch nur örtliche Fortschritte gemacht. Zu fest ist das Bollwerk, das die Landwehr-Regimenter der Armeegruppe Gaede im Elsaß errichtet haben, und das sie fast täglich mit ihren Leibern gegen den oft übermächtigen Anprall der Franzosen schützen. Eine Wacht am Rhein, wie sie aufopfernder nicht gedacht werden kann.

Der Winter kam mit seinem Schnee und seiner Kälte, und wir hausten in unseren Erdhöhlen Tag ein, Tag aus und hielten doppelt gute Wacht, denn bei den Franzosen, denen es auf ihren eisstarrenden Bergen nachgerade zu ungemüthlich wurde, machten sich die Wünsche nach den Ebenen des Elsaßlandes immer mehr bemerkbar. Nachdem sie am 1. Dezember in's Steinbachthal eingedrungen waren, besetzten sie das Dorf, das ihnen am 15. Dezember nach heißem hartnäckigen Häusertampfe, bei dem mehrere hundert Franzosen gefangen genommen wurden, wieder entrissen wurde. Am gleichen Tage schlug ein Bataillon unseres Regiments einen Sturm auf das Dorf . . . . . mit starken Verlusten für die Franzosen ab. Und dann begann am ersten Weihnachtstage gegen Mittag, als Christgeschenk der Franzosen an uns, eine allgemeine Beschießung unserer Stellungen aus allen Kalibern, vom schwersten Mörsergeschütz bis herunter zum leichtesten Gebirgsgeschütz, verbunden mit theils heftigen, theils weniger heftigen Angriffen, die uns bis zum 2. Januar ständig in Athem hielten. Als unser Regiment dann abgelöst wurde und an eine andere, etwas ruhigere Stelle der elsässischen Front hinkam, hörten wir in den ruhigen frostklaren Winternächten das ferne Donnern der Geschütze aus der Richtung her, aus der wir vor kurzem gekommen, und wir wußten, daß unsere Kameraden von anderen Regimentern jetzt dasselbe durchmachen mußten, was uns geblüht hatte. Die Angriffe der Franzosen im Steinbach- und Münsterthal dauerten bis zum 23. Januar und endeten überall mit Mißerfolgen für die Gegner. Unseren Truppen gelang es dagegen, in selten kühnem Wagen sich des Hartmannsweilerkopfes zu bemächtigen, jenes die ganze Gegend bis gen Kolmar hin beherrschenden Berges, der eine hohe strategische Bedeutung hat, und den die Franzosen mit starken Kräften besetzt hielten. Am 19. Januar wurde der Berg erstürmt und somit ein neuer Stützpunkt im Elsaß gewonnen. Unser Regiment lag zwar in vorderster Linie, hatte aber selten ruhige Tage, die wir weidlich ausnützten, um uns durch ausgiebige Ruhe, nach langer Zeit, von den schweren Strapazen der letzten Monate zu erholen. Denn ernst waren besonders die letzten Wochen, und unser Regiment hatte stark gelitten. Die Stadt . . . ., die Dörfer . . . können ein Liedchen von der blinden Zerstörungswuth der Franzosen singen, und die Ruinen dieser Ortschaften zeugen von der Heftigkeit, mit der hier gekämpft wurde, besonders in der Weihnachtswoche. — Fast drei Wochen ging es uns in unserer neuen Stellung ziemlich gut, was man im Krieg eben unter gutgehen versteht, wo die Tage und Nächte in Erdhöhlen zugebracht werden, und aller Komfort des Lebens fehlt. Doch dann, und ausgerechnet am 27. Januar, dem Geburtstage unseres Kaisers, der für uns ein kleines Fest hätte werden sollen, ging die Geschichte wieder los. Die Franzosen, von jeher große Neidhammel, gönnten uns natürlich keine Fest- und Feiertage und griffen auf der ganzen Front an. Bei uns kamen sie gegen Abend, nachdem sie vorher unsere Stellung mit Geschützen weidlich bearbeitet hatten. Wir waren jedoch bereit und jagten sie mit Verlusten zum Teufel. Ebenso erging es ihnen an den anderen Stellen der elsässischen Front, wo sie ihre Durchbruchsversuche machten. Von dem Tage an war unsere ruhige Zeit wieder mal zu Ende und die Geschütze böllerten den ganzen lieben langen Tag. Ende Februar hieß es wieder mal Abschied nehmen von dem Stückchen Erde, das wir zur Stellung ausgebaut und für unsere bescheidenen Verhältnisse so gut als möglich eingerichtet hatten, und abermals zogen wir mit Sack und Pack von dannen, an einen anderen Theil der Front. Wir kamen diesmal nicht weit von unseren alten Stellungen, die wir um Weihnachten herum besetzt gehabt hatten. Von Ende Februar bis auf den heutigen Tag halten wir im großen und ganzen die Stellung besetzt, und alle Angriffe der Franzosen haben bis jetzt nicht vermocht, uns daraus zu vertreiben. Denn sie haben es nicht an Angriffen fehlen lassen, und ihre Artillerie belästigt uns mit konstanter Bosheit Tag für Tag, manchmal mehr, manchmal weniger, doch Tag für Tag fliegen Granaten und Schrapnelle in unsere Gräben, zerstören, was wir bei nächtlichem Schanzen mühsam aufgebaut haben und lassen uns nicht zur Ruhe kommen. Ostern und Pfingsten machten die Franzosen einige kurze Festbesuche, die allerdings schon vor der Thür abgefertigt wurden, uns aber die Feiertage verfalzten. Am 26. März gelang es ihnen, uns den Hartmannsweilerkopf zu entreißen, und nun wurden sie frecher, wie je zuvor, denn sie hatten sich dort oben ausgezeichnet befestigt und trotzten allen Angriffen unserseits. Sie bedrohten von dem alles überragenden Bergplateau aus wichtige strategische Bahnlinien, drum sollte sie um jeden Preis von dort vertrieben werden. Und unsere todesmuthigen Truppen, auf's hervorragendste unterstützt von unserer Artillerie, die herrlich funkte, stürmten denn auch am 29. April mit wenigen Verlusten den Berg, und alle Anstrengungen der Franzosen, die sie seither gemacht haben, uns den Hartmannsweilerkopf wieder zu entreißen, scheiterten unter schweren Verlusten für sie. Bald hier, bald dort, bei A . . ., bei A . . ., bei S . . . oder im . . ., überall versuchten die Franzosen ihre Durchbrüche, oft an mehreren Stellen zugleich, doch immer mit demselben negativen Resultat für sie. Die Berge, Thäler und Fluren des Elsaß tranken Blut, viel Blut, denn groß waren die Verluste bei Freund und Feind. Schwer wurde gerungen, heiß waren die Kämpfe, bewundernswerth der Muth bei Angreifer wie Vertheidiger. Und fest stand in allen Wettern des Krieges die Vogesenwacht! — Von der Schweizergrenze bis zum Kanal steht die deutsche Heeresmacht unerschüttert da, und wir in den Vogesen, im Ober-Elsaß haben wahrlich nicht den kleinsten Theil dazu beigetragen und dürfen mit gerechtem Stolz auf das verflossene Kriegsjahr zurückblicken, in dem Bewußtsein, unsere Schuldigkeit auf dem uns angewiesenen Platz in vollstem Maße gethan zu haben. Mit Vertrauen schauen wir auch in die Zukunft und sind alle eins in dem festen Vorsatz, unsere Pflicht auch weiter zu thun, so gut wir können, und im neuen Kriegsjahr mit alter Ausdauer und alter Tapferkeit auszuharren, auf daß kein Feind, es sei denn als Gefangener, den deutschen Rhein zu sehen bekommt.



NACHTKÄMPFE in den STRASSEN von MÜLHAUSEN.

KÄMPFE um die HÖHE 425 bei SENNHEIM.

©LEIPZIGER-ILLUSTRIRTE ZEITUNG

ÜBERRASCHUNG FRANZÖSISCHER ALPENJÄGER in den VOGESEN

Vom Wein 1915.

Das Weingroßhaus Trarbach gibt folgende Uebersicht über den Stand der Weinernten, und zwar auf Grund von Berichten der „Deutschen Weinzeitung", der „Schweizer Weinzeitung", der „Feuille vinicole de la Gironde" u. a.

In allen Weinbaugebieten Frankreichs spricht man fast nur von der Peronospora-Invasion, deren Umfang sich jetzt einigermaßen überblicken läßt. Es ist dies eine durch einen mikroskopisch kleinen Pilz hervorgerufene Krankheit der Rebe, welche das Abfallen der Blätter veranlaßt, wodurch die Beeren vertrocknen und lederig werden. Diese Rebkrankheit hat in Frankreich einen ungeheueren Umfang angenommen. Auch der Wurm ist fleißig an dem Zerstörungswerk. Es fehlt an Arbeitskräften und es fehlt an Geld zur Beschaffung der Bekämpfungsmittel. Ferner bestehen große Sorgen wegen der Fertigstellung und Beschaffung von Fässern für die Weine der neuen Ernte, da auch hier die Arbeiter fehlen und die Holzpreise sehr hohe sind. Die Nachrichten aus dem Bordeauxgebiet lauten überaus trostlos. Die Peronospora hat um Mitte Juni ihren Einzug gehalten und von da an Fortschritte gemacht; wann sie haltmachen und was sie von der ursprünglich vielversprechenden Ernte übrig lassen wird, das kann noch nicht gesagt werden. Im Médocgebiet traten Peronospora und Oidium geradezu verheerend auf. Man spritzt und schwefelt und hofft noch Herr des Uebels zu werden. Ein Bericht aus St. Laurent bemerkt, daß die Ernte 1915 wohl die geringste seit vielen Jahren werden wird. Im Midi sind die Aussichten ebenfalls trostlos, und auch in Languedoc ist der bisher angerichtete Schaden gleichfalls groß. Die Rebkrankheiten haben eine Ausdehnung genommen, wie es seit 1895 nicht mehr zu beobachten war. Der Ausfall ist bedeutend. In den übrigen Weinbaugebieten ist die Lage nicht besser. Auch Algier hat stark gelitten, die Hälfte des Ertrages gilt heute bereits als verloren.

Auch in Italien sind die Aussichten für die Weinernte 1915 nicht günstig. Aus allen Gegenden des Landes laufen traurige Nachrichten über die Verheerung durch die Peronospora ein, die infolge der anhaltenden Nässe und schwülen Witterung sehr heftig aufgetreten ist. In einigen Gebieten, namentlich Apulien und Sizilien, hat diese Krankheit in geradezu verheerender Weise gewirkt, die Schäden sind bedeutend und unheilbar, man befürchtet, daß die Ernte dadurch um 20—60 v. H. der ursprünglich geschätzten Menge geringer ausfallen wird. In Sardinien, wo die Aussichten noch vor einigen Wochen ziemlich gut waren, hat man die Hoffnung gänzlich verloren. Die Weinberge zeigen ein trostloses Bild, die Gescheine sind wie abgebrannt und die jungen Sträuchen verschwunden. Die Peronospora macht auch in dieser Gegend große Fortschritte trotz aller angewandten Gegenmittel. Im Gegensatz hierzu sind die Berichte aus dem deutschen Weinbaugebiete die denkbar günstigsten. Alte Winzer behaupten, seit 50 Jahren nicht einen so günstigen Stand des Weinstockes und so reichlichen Traubenbehang erlebt zu haben. Freilich ist vom Stock bis zum Glase noch ein gefährlicher und weiter Weg.

Die Zerstückelung Deutschlands.

Wie sich Vollblutfranzosen einen ehrenvollen Frieden für Frankreich und seine Verbündeten vorstellen, das erläutert drastisch ein Büchlein von Onésime Reclus in Paris, dem Bruder des berühmten französischen Geographen und Schriftstellers. In zwanzig Kapiteln offenbart er der Welt — auch in ihrer Schlagwortsprache — die Gesinnung der verblendeten Massen Frankreichs. Sein Programm der Zukunft ist ungemein einfach: Elsaß und Lothringen kehren zu Frankreich zurück, das Rheinland soll zwischen Autonomie und französischer Herrschaft wählen, Ost- und Westpreußen den Russen gehören, auch was ihnen von Posen und Schlesien behagt. Nach Hannover kehrt die Britenherrschaft zurück, Oesterreich und Ungarn werden an Serbien, Polen, Kroaten und Italiener zerstückelt, das Deutsche Reich zerfällt in zusammenhanglose, kleine Herzogthümer, an die Stelle der Armeen treten Polizeitrupps, die Flotte wird England gegeben und eine Kriegslast von 101 Milliarden dem kleinen Lande Preußen auferlegt, zahlbar in 101 Jahren, damit das verhaßte Volk in dauernder Schuldknechtschaft bleibe. Ja, der Gelehrte bedauert, daß man die Boches nicht alle zu Sklaven machen und mit Peitsche und Halseisen auf den Markt treiben kann. Er hofft noch immer auf Rußlands Sieg.

Als Stichprobe, wie man in Frankreich Kriegsziele ungenirt erörtern darf, fügen wir hier das Schlußkapitel der genannten Schrift bei. Es lautet: „Frankreich allein kann dem Thier der Offenbarung den Frieden nicht diktiren. Es wird diese Arbeit an der Seite Rußlands, Englands, Belgiens, Serbiens, Japans und Portugals verrichten . . . Der Friedensvertrag wird um so besser sein, je härter er ist. Sie verdienen kein Mitleid, denn ihre Arglist ist ungeheuer, und ihre Bosheit wird stets wach bleiben."

Deutschland darf gewiß sein, daß es, wenn ihm der Sieg versagt bleibt, weder Schonung noch Gnade findet. Und darum muß Deutschland siegen!

— Die portugiesische Regierung ernannte den 8jährigen Sohn des englischen Admirals Thomas Mechelt zum Unterleutnant.